

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Mittwoch den 8. März 1899.

die 6spaltige Zeitzeile 20 Pfg. Reclamen unter dem Rubricationsbuch (4spaltig) 50 Pfg. ...

Annahmefluss für Anzeigen: Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Bezugs-Preis

In der Hauptstadt über den im Stadtgebiet und den Vororten errichteten Abgabestellen abgeholt: vierteljährlich 4.40. bei monatlicher täglicher Bestellung im Voraus 4.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr. Die Abend-Ausgabe Montag um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannsplatz 8.

Die Expedition ist Hochachtungsvoll ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Cito Hermann's Buchhandlung (Karl's Hof), Universitätsstraße 3 (Paulinum).

Konig's Buchhandlung, Rathhausstr. 14, post. und Königsplatz 7.

No 122.

Politische Tageschau.

Leipzig, 8. März.

Nachdem das Plenum des Reichstages gestern durch Ueberwindung der beiden Oppositionen über die gemeinsamen Rechte der Bürger von Schulverordnungen und über die Hypothekendarlehen an eine Commission die obersten nicht geringen Aufgaben der Commissionen noch vermehrt hat, gönnt es sich heute einen freien Tag, um die Commissionen arbeiten zu lassen. Nach den weiteren Dispositionen wird das Plenum am nächsten Montag oder Dienstag die Beratung des Etats des auswärtigen Amtes vornehmen. Am Dienstag oder Mittwoch soll dann die zweite Lesung der Militärvorlage folgen. Schon hieraus geht hervor, daß eine andauernde Debatte über Fragen der auswärtigen Politik kaum zu erwarten ist. In der That wüßten wir auch nicht, welches Bedürfnis nach einer breiten Auseinandersetzung bestehen sollte, nachdem der Reichstag über den auswärtigen Amtsetat bereits bei der Generaldebatte über den Etat dem Wunsch nach einer Aufklärung über unsere auswärtige Lage ziemlich weit entgegengekommen war und nachdem er in der Subcommission über eine ganze Reihe von Specialfragen Rede und Antwort gehalten hat. Keine Rückschlüsse wird der Staatsrechnung hierdurch schwerlich zu geben haben, und etwaige folgende Fragen, wie z. B. die japanische Angelegenheit, bei der sich der Reichstag bereits in der Commission der Reichsregierung, durch eine Discussion im Reichstage zu befähigen, kann Niemand wünschen. ...

Wenigstens ist dem Würzburger Theologen in dem orthodoxen Professor an der Universität Würzburg Dr. theol. Alois Rindler, der neben Kraus als einer der bedeutendsten Vertreter der katholischen Theologie an den deutschen Hochschulen angesehen wird, ein Verteidiger gefunden. Gegen Schell wandte sich, als seine Schrift „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“ erschienen war, der Mainzer Demokrat Paul v. Braun in zwei Vorgesprächen, an denen ein Professor Schöpfer in der „Deutschen Literaturzeitung“ eine schmerzliche Kritik über, wobei er einen scharfen Streich zwischen „Ultramontanismus“ und „Katholizismus“ zieht, genau so, wie es unlängst Kraus in Freiheit der Döhlinger-Biographie des Innsbrucker Universitätsprofessors und Jesuiten Michael Gegenüber gethan hat. Ueber Braun's Schriften sagt er: „Es finden sich in beiden Schriften durchgängig so viel köstliche Unterstellungen und Behauptungen, willkürliche Umdeutungen und Entstellungen, schließliche Verhättnisse gegen dessen Gehalt, als gegen mit überflüssiger Betheuerung, wie sie nur einem unbedarften Dilettanten ferngekommen können.“

Weit über die Abwehr dieses Treibens gehen die folgenden Ausführungen hinaus, die nicht allein gegen Braun sich wenden: „Wäre der Gegenstand nicht so ernst, man möchte es für humorvoll finden, wenn Männer wie Braun über Freiheit reden. Wie die von ihnen zu erreichende Freiheit beschaffen wäre, zeigt wahrlich erschreckend deutlich der Kampf gegen Schell, wie ihn ein Braun, Hölder u. A. führen. Jeden freien, offenen Gedanken wüßten sie mit der Gewalt des Inquisitors niederzutreten und abzuwehren, in welcher beherzter Weise sie damit die katholische Wäffelschicht durchdringen. Und erst eine katholische Universitätskritik im Sinne solcher Freiheit! Welche Förderung müßte da die Wissenschaft finden! Einen keinen Vorgeschmack solch glücklicher Verhältnisse haben wir ja unlängst durch die Vorgänge in Freiburg in der Schweiz genießen können. Es gehört schon eine gewisse Unvorsichtigkeit dazu, angelegentlich der Behauptung nachzugehen, daß die Regierung sich ein Unternehmen nicht überlassen würde. Am meisten wird sich ein richtig denkender bei der Lectüre obiger Schriften amüßend fühlen durch die leibliche, geistliche-moralische Behandlung der Sache. Was wird da Herr Schell nicht Alles angeböhrt. Der Dr. Schöpfer allein läßt, muß ja der Ansicht kommen, Schell wäre der aufspröcherische Anwalt des einseitigen Liberalismus, religiösen Individualismus, in Abweisung des Volkswillens und nach beglichen mehr ist, und doch will und vertheidigt Schell in Wirklichkeit das Gegenstück von all dem. Trotz seiner heiligen Kasse hat er übrigens selbst Braun nicht umhin, Schell's Ausrufung zu lassen als einem Manne, „der mit ostentativer Heiligkeit auf den Staat tritt und zwar allezeit ausdrücklich zur Ehre Gottes und der Kirche.“ Ja wie ist es denn aber möglich, muß man sich fragen, daß er trotzdem mit solchen Reden und mit solchem Fanatismus verfahren werden kann?“

Den „Schlüssel zu diesem Räthsel“ liefert Schöpfer in folgenden Sätzen: „Schell hat es gewagt, an den Jesuiten nicht alles so trefflich, vergänglich und unwiederbringlich zu finden, wie Braun und seine Gefolgsleute. Er hat ihre Exklusivität, Einseitigkeit, Rechtsaberei und Selbstvergessenheit aber nicht zu ihren Schreibern etwas beizubringen. Das ist nun

nach Ansicht einer gewissen Richtung — nennen wir sie die ultramontane, — ein Vergehen, das Sühne verlangt. Ein solcher Mann muß mit allen, wenn auch noch so unerlaubten Mitteln bekämpft werden, um seinen Einfluß zu untergraben. Schell können seine noch so großen Verdienste um die Sache Gottes nicht in Betracht kommen, denn diese müßten gegen die Jesuitologie weit zurücktreten. Strenge genommen hat er sich freilich sehr ein Verdienst um die Sache Gottes und seinen Gesinnung nicht viel gemein, steht vielmehr in geradem Gegensatz zu ihm. Ein stiller, unerschütterter Katholik wird durch ein solches Vergehen unzulässig haben, es es nun mit dem Protestanten, Neoprotestanten oder Latitudinären vertheidigt werden mag. Daß man alle „gehobenen Vorgehens“ mitmachen soll, verlangt Schell gewiß nicht, mit Recht hält er es aber eines unbedingten Menschen für unehrenhaft und auch für bedenklich, bei jeder neuen oder angeblichen Idee sofort eifrig nach dem Inquisitor zu rufen, wie Braun und die von ihm beeinflussten Jesuiten thun. Hierbei dürfte aber Schell alle jene auf seiner Seite haben, die nicht aus diesem oder jenem Grunde auf den Gebrauch der ihnen von Gott gegebenen Vernunft freiwillig Verzicht leisten.“

Ran wird nun zunächst abzuwarten haben, ob die Incongruence auch Knapp's Schriften auf sich nimmt und ob, wenn dies der Fall ist, der Würzburger Gelehrte mehr Rückgrat zeigt, als sein Würzburger College. Jedenfalls hat der Reichstag, mit dem Schell's Schüler und Freunde dessen Unterwerfung begrüßt haben, den Beweis geliefert, daß Knapp's auf eine erhebliche Anzahl gesinnungsgewandter Anhänger nicht rechnen darf.

Die Ernennung des Prinzen Heinrich zum Chef des Kreuzergeschwaders an Stelle des Viceadmirals Diederichs wird in der amerikanischen Presse als der Wunsch der deutschen Regierung nach einer freundlicheren Gestaltung der Beziehungen zu den Vereinigten Staaten aufgefaßt. Das Verhalten des Admirals Diederichs habe diesem die Langeweile des Kaisers zugezogen. Der „Voss. Zig.“ wird hierüber aus London, 7. März, gemeldet:

Der „Times“ wird aus New York unter 6. März gemeldet: Der Wunsch Deutschlands, freundliche Beziehungen mit den Vereinigten Staaten zu pflegen, bekundet sich neuer durch eine heute hierher (nach New York) aus Berlin telegraphirte Meldung, die offenbar so sein scheint. Tarnach soll Admiral Diederichs nachlässig in Langeweile gefallen sein. Prinz Heinrich wurde zum Befehlshaber des deutschstämmigen Geschwaders ernannt, weil der Kaiser wünscht, sich gutwillig gegen die Vereinigten Staaten zu zeigen, und glaubt, daß der Prinz hier populär ist. Diederichs werde getadelt wegen Mangel an Takt und Unkenntnis der Verhältnisse in internationalen Beziehungen. Er erregte daher Kritik, aber es ist beachtlich. Der Agent der amerikanischen „Associated Press“ in Berlin berichtet dies als erstes amtliches Eingeständnis, daß Schwermüdigkeit der Kaiserin vorzuliegen sei. Wie den auch hier mag, Washingtoner Nachrichten lauten ebenso aus Berlin. „Wahrscheinlich“ wird die bis vor Kurzem in einem Kitzel des Cabinetes redigiert werden ist, sagt der Kaiser habe die deutsche Politik gegenüber den Vereinigten Staaten plötzlich geändert. „Aber eigene Schritte ist für möglich. Innerhalb dieser müssen wir die Normen haben, außerhalb dieser

haben aus vielen Gründen deutsche Wohlthat und Gerechtigkeit mehr herzliche Sympathie.“

Es und inwiefern diese diplomatischen „Entwicklungen“ auf Wahrheit beruhen, lassen wir dahingestellt sein. Jedemfalls hätte es nicht erst einer Veränderung der deutschen Politik den Vereinigten Staaten gegenüber durch den Kaiser bedurft. Nicht wir waren schon an der Entsendung, welche unvorhersehbar während der letzten Jahre zwischen Deutschland und der Union eingetreten war, sondern die berühmte „gelbe Presse“, welche unbedeutend die Produkte der berühmtesten englischen und französischen Verleger und schließlich sich selbst die englische Auffassung angeeignet hatte, Deutschland nehme sich die rechte Uebergriffe in den Interessenskreis anderer Völker heraus, wenn es seiner wirtschaftlichen und politischen Stellung in der Welt als eine der ersten Großmächte Rechnung trage. In den Vereinigten Staaten ringt sich jetzt immer mehr die Erkenntnis durch, daß Deutschland damit nur sein Recht ausübt und seine Pflicht gegen sich selbst thut und daß man sich von England da aufgeben und mißbrauchen lassen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat schon, woran wir hier nachdrücklich erinnern wollen, bei Beginn des Krieges mit Spanien und wiederholt während desselben ihrem Ansatze über die englischen Querebenen Ausbreitung gezeigt und mit Deutschland freundschaftliche, ja freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Wenn in den Vereinigten Staaten immer weitere Kreise sich das Verhalten der leitenden Männer in Washington zum Wasser nehmen, so kann und wird nur mit Freude und Genugthuung erfüllt, da wir die letzten sind, von England als Verspannung benutzten zu lassen, aber die ersten, welche den Vereinigten Staaten vertrauensvoll die Hand reichen. Daß wir in Amerika politische Neutralität, die Spanien gegenüber allerdings in sehr zweifelhaften Lichte erschien, soweit Deutschland in Betracht kommt, keine Zweifel lassen, beweist ja der Umstand, daß wir ihm den Schutz unserer Reichsangehörigen auf den Philippinen übertragen haben. Auch in der Samoa-Angelegenheit hat sich die Washingtoner Regierung bis jetzt loyal gezeigt.

Die europäischen Geantaltigkeiten in Maroffo haben Anfangs Februar beim Sultanat Protektoren die seit einigen Monaten regelmäßig vorkommenden Heberfälle und Plünderungen der europäischen Heberlandposten erhoben und auf energische Abhilfe dieses Unrechtsverhältnisses gedrungen. Am 9. Januar wurden die Boten der von Casablanca nach Tanger abgehenden englischen und französischen Posten einige Stunden hinter Casablanca, im Bezirk Juega, überfallen und der Postkiste veranlagt. Ebenso erging es den Boten der englischen und der deutschen Post von Tanger nach Casablanca, die man ebenfalls am 15. Januar und am 3. Februar anhielt und ihnen die Postkiste plündernd entzerrte. In manchen Fällen gelang es allerdings, die Briefschaften nach einigen Wochen gegen eine finanzielle Entschädigung der Häuser ausgeliefert zu erhalten. Dieses geschieht nur mit Bewilligung der marokkanischen Behörden, denen also die generellen Postbehörden sehr zu bekamen sein müssen, von deren Befolgung sie aber Abstand nehmen, da dieselben gegebenen Falles ihnen die Briefschaften der ausländischen Diplomaten zur „unbefugten Durchsicht“ überlassen. Der Protest scheint insofern geboten zu haben, als jene Postbehörden — wie der Fall vom 3. Februar (4. Heften hinter Casablanca) zeigt — zukünftig nur auf die Annectierung der „Unschreiblichen“ beschränken und die

Feuilleton.

Wang-huan-Che.

Roman von Salva Lektz (H. Feit. von Stahl-Gelstein).

Sho-mo-Kuang lächelte: „Du bist zu gütig. Wenn der innere Werth Deines Werkes seinen Umfang entspricht, so ist keines der meinen oder irgend eines meiner Vorgänger ihm zu vergleichen. Wäreft Du vielleicht die Herabsetzung haben, mit einem Einblick zu gestatten?“

„Die neun ersten Bilder, die Du hier siehst, sind, wie Du weißt, die fünf höchsten und vier dazwischen, auf denen unser gemeinsamer Regierungssitz steht“, erwiderte der Gefragte. „Aun communität ich sag' dir, daß es eine Grundbedingung ist, die allen unsern Regierenden Gebirge und menschlichen Befähigung gebietet. Inwiefern, auch das Bewußtsein zu erleichtern, verleihe ich ein neues Wörterbuch unserer gemeinsamen Sprache mit, was es nicht nur, sondern auch die Schriftsteller.“

Der Frage Stoanemann begreift sofort, daß Wang es hiermit vollständig in der Hand habe, die seinen Geistes veranschaulichenden Zeichnungen mit den ältesten Ueberlieferungen in Einklang zu bringen, an denen der größte Theil des Volkes noch mit übergläubiger Hingabe hing. Er verließ sich nun in die Gegenwart der ihm wohlbekannten Texte und mit jeder Zeile hing seine Bemerkung für den Scherfmann des Verfassers.

Wang erwiderte ihm, freimüthig auf jede Frage eingehend, seine seltsamen Ideen. Wopien nannte sie der gereifte Denker. Niemand hätte in seine Anschauungen beifassen können. Aber doch empfand er, daß sie in ihrer übergläubigen Hingabe wirken würden, daß Wang's ganzes Wesen und Sinnes von einer Selbstlosigkeit und einer Menschlichkeit getragen sei, der er noch nie begegnet war. Er fühlte auch, daß mit diesem Manne eine Macht ins Innere Leben getreten sei, der weder er noch sonst Jemand Einhalt gebieten konnte. Er versuchte es auch heute gar nicht, sich in eine Polemik einzulassen, war er doch gekommen, sich zu erheben, nicht zu streiten.

Als er sich endlich erhob, lag ein saß wehmüthiger Zug auf seinem guten Gesicht. Einen Augenblick verweilte er noch am Fenster und fragte, auf die Jünglinge deutend: „Was ist der Jubelgrund dessen, was Du diesen da ledest, mein Bruder?“

„Starr sein und nicht zugleich; ich selbst beginnen und

Andere dienen“, erwiderte Wang, „Erhaben haben mit den Besten unserm Volke; im Kampfe für Gerechtigkeit, wenn's sein muß, auch das Leben lassen. Das Leben — das erst einen Werth gewinnt, wenn wir sein Wille mit den Millionen Unterdrückten theilen. Dann werden wir Alle frei — Alle glücklich — Alle Bürger eines in Wahrheit himmlischen Reiches.“

„Und Du willst dieses göttliche Reich heraufbeschwören?“

„Ja, ich will's und ich vermag's“, rief der Jüngling und seine Blinde freudig begrüßte.

„Nicht Freiheit, nicht Glückseligkeit, sondern Alles ohne Ende wird Du dem Vaterlande bringen, nach'm Du eine kurze Frist wüßtest den Kufur der Welt gebildet haben, der uns heute umhüllt. Darum wird der alte Sho-mo-Kuang, so lange er atmet, Dein Gegner sein; aber niemals Dein Feind — oder Trümer, leb' wohl.“

Renlie's Kapitel.

Die Warnungen seiner Mutter und seines ersten Ministers, sowie die eigene Geistes Furcht vor dem Kaiser hätte es Errettung von Tag zu Tag hinanzuschleichen lassen. Wang war sein Anklage zu bereiten, so sehr ihn auch verlangte, den Mann zu sehen, in welchen in den Wirren der Gegenwart das Volk und nicht wenige der höchsten Classen ihr Vertrauen setzten; aber die Ereignisse drängten ihn schließlich dazu. Die Umruhen in den Provinzen nahmen immer bedrohlicher Dimensionen an: Hunger, Kriegswunde, Verwüstung durch die Wanderheere, die Lehren der lehrreichsten orthodoxen Lehrgänge, die die Lehren der Lehren in eine Erregung, die Jing-Pu und Genossen mit dem grausamsten Händeln nicht mehr widerstehen vermochten. Bis in die Grenzen der Provinz, bis an die Thore des Palastes rückte sich das schreiende, tobende Volk. Hier trieben die Bogen-schützen und Langenträger der kaiserlichen Leibwache es allerdings zurück, aber es lagerte auf den nächsten freien Plätzen und ging immer noch neue in größtenteils Haufen zum Anmarsch vor.

Kein Punkt des kaiserlichen Hofes seines großen Wächters Lu-Pu, des Begleiters oder vielmehr Wiedererweckers der Song-Dynastie, lebte in Ehen-Friede, er wollte Frieden und Ruhe umgiebe ihn. Häute er die Schmeichler, die alle Gänge und weitaufgehenden Höfe des Palastes anfüllten, einen Ausschlag machen lassen, wie die alle Kaiserin und Prinz Jo-fu ihm dringend anrathen, er hätte die weitaufgehenden Menge mit Leichtigkeit überwinden können, zumal ein harter Trupp berittener Wächter seines Hofes genügt auf der Höhe des Graberthales hielte; aber er wollte sein Blutbad unter seinen Kindern anrichten, und nie hätte ein solches die Reichthümer verringert; daher machte er eines Tages einen letzten Selbsterlöschungversuch, indem er den

alles, alle Ehren des Sho-mo-Kuang in die tumultuarische Volks-masse hinantrieb.

In der kaiserlichen Küche, mit acht Trägern und harter Bedienung, welche der würdige Mann den Palast und das an, sobald er sich vernehmen mochte konnte, auf die Verfammlen einzuwerden, sie bringen ermahnen, von der großen Gelassenheit ihres allmächtigen und allgütigen kaiserlichen Vaters Gebrauch zu machen und sich zu entfernen, widerwillig bis der Veranlassung anheimfallen würden. Der Sohn der Sonne, die Allen, was Oben lobt, Licht und Leben spendet, der Chrim des Reiches, der über Alles, was Unruhe empfindet, Frieden ausstirbt, der Herr der Erde, die Alles, was Hunger habe, nähre, und was Dürre fühlte, tränke, wurde die Koch der Scherfmann finden, sobald es an der Zeit sei.

Drohungen und Schandtheorie war, was er erregte, und nur mit Lebensgefahr konnte er seinen Rückzug benehmen.

Da er sich von fern her ein jubelndes Stimmengedränge, was der Ruf „Wang-huan-Che“ erfüllte die Luft.

Der Kaiser, umgeben von seinen Angehörigen, Vätern und Palastbedienten, wachte von seinem Altare aus der Sonne der Erde. Er sah jetzt auch eine weißgekleidete Männergestalt, auf den kräftigen Schultern zweier Jünglinge, die Köpfe übertrug, sah Alles zurückweichen, so daß der Gefragte bis in die Mitte des Hofes gelangte, hörte eine gewaltige Stimme, mit dem Krachflange eines großen Gong's dahinter, Ruhe gebietend, worauf sofortige Stelle entzog.

Jetzt redete Wang zur Menge: eindringlich, gütig, jutraulich, als hätte er Kinder vor sich: „Gütiger Tod herre über im Palaste“, sagte er, „und auch wenn dem nicht so wäre, alle Schätze des Reiches vermöchten doch das Volk's Reich nicht zu ändern. Nur wir wissen und gewahren, streng gehandhabten Befehlen würde die Koch hinwischen, wie Nebel vor der Sonne. Diese da aber“, rief er, auf einen geforderten, wohl tausend Köpfe zählenden Haufen gekniet, drohter Gestalten weisend, von denen viele nur ein rebuschtes Hinterrück der Schau tragen, „machen es dem Kaiser unmöglich, auch in weltlicher Fürsorge begriffen; überall drängen sie sich zwischen ihn und sein Volk, diese Feinde und Verderber, die ihr nicht zu den Turen zählen dürft. Diese Wohlthätigen, die Alles vernichten und vernichten wollen. Jedes Kind, das sie erschauen, jeder Garten, den sie zerstören, ist Eigentum der Nation; der Befehl wehrt, aber der Befehl nicht. Wir Alle wollen Theil am großen Vaterlande haben, an einem schönen, blühenden; die aber mit frecher Hand das Eigentum wehnen, benutzen und uns unsere Kinder.“

„Nieder mit ihnen!“ rief die Menge und trieb die Umhergänger auseinander.

„Nieder mit den Bedienten!“ riefen Andere: „es löbe Wang, der Kaiser soll ihn tödten!“

Chen-Fung sah die Bewegung der Massen, sah die gefährliche Warte zurückweichen und beschloß, den Mann, dem er diese glückliche Wendung verdankte, in der kaiserlichen Küche zu ihm zu bringen.

Während er sich dem Weg, Wang aber, als er vernahm, worum es sich handelte, lehnte die Ehre dankend ab und ließ sich auf den Schultern seiner Betreuer in den Palast tragen.

Das Volk jubelte ihm zu, und jubelndem erschalle der Ruf: „Wang löbe der Kaiser, Ruhm und Ehre dem Vater des Volkes!“

Chen-Fung sah seine Umgebung zurücktreten, als Wang vor ihm erstand, und sagte, im Drange des Augenblicks, die Ehre-furchtübertragungen ab, indem er ihn huldvoll anredete: „Ich sehe mit Staunen, o Sohn meines himmlischen Reiches, daß die Kraft Deines Lebens stärker ist als der Sturm, der das Volk wie Meerwellen erregte, daß es brandend bis an meines Thrones Stufen wogte; zum Zeichen meiner Anerkennung soll der stolze Knopf fortan Deine Wäsche zieren.“

Wang versetzte sich tief, allein kein Wort verriet, daß er den Ehrenschmuck nicht abließ; als ein Schmuckstück jedoch machte er ihn annehmen.

„Was Du für mich gethan, vernommen meine erprobtesten Räthe nicht“, fuhr der Kaiser fort, „daraus sollst Du der erste Vertheidiger der kaiserlichen Rechte heißen.“

„Sie bedürfen keines Vertheidigers“, er erobertes Herrscher, wenn Du ihren Widersachern durch gerechte und wirksame Maßnahmen die Waffen aus der Hand schlagst.“

„Wie meinst Du das — sprich!“

„In den Worten des Reiches, die seines Willens Träger sind, liegt eine geheime Wunderkraft beschlossen; sie können sich in Wohl und Weh für Millionen verwenden; in Ströme des Friedens, des Segens und Glückes; oder auch in Feuerbrände, die ein blühendes Land verheeren: Solche Ideen heute in den Provinzen, wo Deine Befehle den den Wankenden gestatten, im Hause Deiner Landstürmer zu schimmeln, weil sie nicht genug sind, ihren Hunger stillen und ihren nachten Leib bedecken zu wollen, und dieser Thoren Zahl heißt Vergeßlichkeit, Du wirst sie nicht vernichten, sie aber werden Deinen Thron umwerfen, wie sie im vorigen Jahrhunderte sechs Dynastien hürzten, wenn Du ihnen kein Brod gibst.“

(Fortsetzung folgt.)